

Ekaterina Togonidze

Georgiens Weg zur inklusiven Gesellschaft

„**Wir existieren!**“ – so die Botschaft der Menschen mit Behinderung in Georgien an die Gesellschaft, die die größte Minderheit im Land jahrelang schlicht nicht wahrgenommen hat. Diese Botschaft war nicht untypisch für eine postsowjetische Gesellschaft, wo Menschen mit Behinderung mit tiefster Ignoranz und Missachtung leben mussten.

Die erschreckende Isolierung der Menschen mit Behinderung war auf drei Hauptgründe zurückzuführen: (1) Nichtvorhandensein ausreichender gesetzlicher Grundlage zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen, (2) Fehlende behinderungsgerechte Infrastruktur, (3) niedriges Bewusstsein für die Belange der Menschen mit Behinderung in der breiten Öffentlichkeit sowie bei allen staatlichen Stellen und Einrichtungen.

Auch heutzutage kommt es nicht selten vor, dass GeorgierInnen, die in Europa eine Reise unternommen haben, verwundert berichten, dass es in Europa sehr viele behinderte Menschen gibt. „Bei uns gibt es solche Menschen nicht!“ – auch der Satz lässt sich nicht selten hören. Dass die Begegnungen mit den „vielen“ behinderten Menschen auf den Straßen außerhalb Georgiens sie in Verwunderung setzen, liegt daran, dass sie diese Erfahrung zum ersten Mal machten: Menschen mit Behinderung konnte man in Georgien weder in Cafés, noch an den kulturellen Veranstaltungen, Universitäten, Geschäften, Apotheken, Dienststellen oder anderen öffentlichen Einrichtungen und Plätzen treffen. Alte Gebäude waren nicht behinderten- und blindengerecht adaptiert; bei den Neubauten wurde die Barrierefreiheit schlicht ignoriert. So haben bauliche Barrieren und Hindernissen - Stufen, Niveauunterschiede, zu enge Aufzüge und Durchgangsbreiten etc. - den Menschen mit Behinderung eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben schwer gemacht.

Dazu kamen die Barrieren in den Köpfen: intolerante Umgebung, Dis-Akzeptanz aller, die als anders gelten sowie Schamgefühl. Eltern haben manchmal eigene behinderte Kinder jahrelang quasi unter Hausarrest gestellt und so versteckt, dass sogar NachbarInnen nicht wussten, dass es in der Familie noch Kinder gab. Nicht selten gingen Familien kaputt als Folge der Geburt eines behinderten Kindes. Menschen waren ratlos und unbeholfen - es gab keine ausgiebige Erfahrung und Kenntnisse über spezielle Bedürfnisse, Möglichkeiten und Rechte der Menschen mit einer körperlichen, sensorischen oder geistigen Behinderung oder darüber, wie man mit denen umgeht. Es gab auch keine Servicestellen.

Es ist nicht mal 10 Jahre her, seitdem dieses Thema einen gesellschaftlichen Diskurs fand. Thematisierung der Diskriminierung und Stigmatisierung der Menschen mit Behinderung und die Suche nach Lösungsansätze haben gezeigt, dass die Bewusstseinsweiterung bei der Öffentlichkeit zwar essenziell ist, aber doch nicht der einzige Lösungsschlüssel. Es wurde erkannt, wie wichtig es ist, ein Umfeld zu schaffen, wo Menschen mit Behinderung einen Platz finden könnten, unter gleichen Bedingungen Bildung erwerben und Möglichkeit bekommen könnten, sich selbst zu verwirklichen, um unter gleichen Wettbewerbsbedingungen konkurrieren und einen eigenen Beitrag zur Entwicklung der Gesellschaft leisten zu können.

Nur durch die Durchführung einzelner Maßnahmen – z.B. Optimierung der Rechtslage, Adaptierung der physischen Umwelt und Bildungsprogramme oder Schulungen für die Bewusstseinsbildung und Sensibilisierungsmaßnahmen – wäre es nicht möglich, den Teufelskreis durchzubrechen und dem Hausarrest der Menschen mit Behinderung ein Ende zu setzen. Um eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe zu gewährleisten, sollten alle Mechanismen gleichzeitig im Gang gesetzt werden.

Der Bedarf nach einem klaren, umfassenden Entwicklungskurs war da. Georgien musste den Weg gehen, den europäische Länder in der Vergangenheit gegangen sind. Und da es nicht immer gewinnbringend ist, fertigestellte Vorlagen anderer Ländern direkt anzuwenden, sollte Georgien diesen Weg zwar anhand internationaler Erfahrungen, aber trotzdem eigenständig finden.

„Wir haben das Recht!“ – diese Botschaft wurde am intensivsten im Jahr 2014 kommuniziert, als Behindertenrecht Eingang in die georgische Legislative fand: Das georgische Parlament hat die UN-Behindertenrechtskonvention ratifiziert. Implementierungsprozess und Lückenschließung zwischen der georgischen Gesetzgebung und der UN-Konvention hat sich als schwierig erwiesen. Es wurde eine Verordnung (Nr.41) des Georgischen Premierministers erlassen „zur Festlegung des technischen Reglements über die Elemente der Raumschaffung für die Menschen mit Behinderung sowie über die Planung und architektonische Gestaltung“. Zum ersten Mal wurden konkrete, greifbare Standards der barrierefreien Ausstattung von Gebäuden gesetzt, wie die Werte für die Steigung von Rollstuhlrampen sein sollen etc. In den großen Städten wurden Rampen konstruiert, allerdings wurden diese bedauerlicherweise nicht nach Standards gebaut und waren daher in den meisten Fällen nicht zu gebrauchen. So wurde dieser durchaus wichtige Teil des Inklusionsprozesses teilweise fehlerhaft durchgeführt.

Mit der Zeit haben manche Restaurants Speisekarten eingeführt, verfasst in Brailleschrift. In den Straßen sind Parkplatzmarkierungen für die Menschen mit Behinderung vorgenommen worden und Falschparken ohne Behindertenausweis wird bestraft. Auch Internationale Tage in diesem Themenfeld haben sich langsam etabliert: Internationaler Tag der Menschen mit Behinderung, der internationale Welt-Autismus-Tag, der Welt-Down-Syndrom-Tag, Tag des weißen Stockes, etc. Medien haben angefangen dem Thema Aufmerksamkeit zu schenken,

wobei Menschen mit Behinderung jedoch selbst selten über eigene Probleme zu Wort kommen.

Das Bildungsministerium für Georgien hat die Inklusive Bildung bzw. inklusive Vorschulbildung und Mittlere Bildung als Priorität erklärt: Auf der Agenda stehen Adaptierung der Kindergärten und Schulgebäuden, allerdings nur für RollstuhlfahrerInnen. Dabei wird häufig ignoriert, dass eine Gehbehinderung nicht die einzige Behinderung ist... Auch die Frage nach qualifizierten Lehrkräften wurde thematisiert. Hochschulbildung wurde komplett außer Acht gelassen.

In jeder Phase trat dasselbe Problem auf: niedrige Kompetenz und Defizit im Wissen. Das wichtigste ist jedoch, das Eis ist gebrochen. Wir haben einen vorher unsichtbaren Teil der Gesellschaft, eine große Gruppe der Mitmenschen, wahrgenommen, haben angefangen mit denen in einem Raum zu existieren und deren Besonderheiten zu berücksichtigen. Wir wurden mit unüblichen Momenten und Unbehagen konfrontiert. Begegnungen mit den Menschen mit Behinderung haben in der Gesellschaft mal Empathie, mal Protest, Mitgefühl, Sympathie oder übertriebene Sympathie hervorgerufen. Man hat angefangen sich zu fragen: „Was sollen wir machen?“ „Wie sollen wir gemeinsam leben?“

Es gibt kein „Ihr“ und „Wir“ – in einer inklusiven Gesellschaft können alle Menschen gleichberechtigt und selbstbestimmt miteinander leben.

In Georgien wird bis heute bewundert, wenn eine Blinde ein Telefon oder andere Technik bedienen kann, in sozialen Medien aktiv ist, selbstständig mobil ist oder arbeiten kann. Es gilt immer noch als unrealistisch, dass ein/-e RollstuhlfahrerIn in einem Club Spaß haben kann, dass ein Mensch mit einer psychosozialen Behinderung eigenständig Geld verdienen kann oder ein Autist Privatleben, Sex haben kann; dass ein Mensch ohne Hände schreiben kann oder dass ein Mensch, selbst wenn er taub ist, tanzen kann. Es haben nicht alle verstanden, dass das Down-Syndrom nicht ansteckend ist. Parasport ist für die Mehrheit der Gesellschaft immer noch etwas exotisches, verbunden mit Erstaunen, Begeisterung, Kopfschütteln...

Beim Umgang mit behinderten Menschen ist eine so genannte positive Diskriminierung nicht selten der Fall. Mitleid, übertriebene Aufmerksamkeit und das Über-den-Kopf-Streicheln sind oft die Folgen der fehlenden Erfahrung und der kurzen, punktuellen Begegnungen. Die Erfolgsgeschichten, vermittelt durch die Medien, unterstützen manchmal Stereotypen, anstatt diese richtig zu transformieren: Oft besteht eine gewisse Erwartung, dass ein blinder Mensch unbedingt gut singen oder Gedichte schreiben können muss; Autisten sollen Genies sein, vor allem hochbegabt in Mathematik, sowie man es von dem Film „Rain Man“ kennt... Oft geraten Menschen in Versuchung, in einem behinderten Menschen besondere Fähigkeiten zu suchen, die seine/ihre Behinderung kompensieren könnten: So ist es nicht so schlimm, dass jemand nicht gehen kann, dafür ist er/sie ein/-e hervorragender/-e WissenschaftlerIn; Das macht nichts, dass jemand nicht hören kann, dafür beherrscht er/sie die

feinste Kochkunst. Es geht noch weiter: Es ist nicht wichtig, wenn jemand blind ist, weil dafür er/sie das sieht, was für die Anderen nicht sichtbar ist und verfügt vielleicht über den Sinn der Prophezeiung. Diese Annahmen zeigen deutlich, dass die Mehrheit der Gesellschaft, die nicht daran gewöhnt ist, gemeinsam mit den Menschen mit Behinderung zu leben, sich damit schwertut, in diesem Kontext Realität und Gegebenheiten so wahrzunehmen, wie sie sind. Es fällt nicht leicht, die Menschen so zu akzeptieren, wie sie sind.

Das Prinzip der Gleichstellung scheint die Gesellschaft schwer zu verinnerlichen; etabliert hat sich eher ein „Charity-Ansatz“, wobei es mehr darum geht, dass Menschen mit Behinderung hilfsbedürftig sind, die von den Hilfegebenden, von den Menschen ohne Behinderung, geholfen werden. Oft zielt diese Art der Unterstützung nicht auf die Stärkung und Förderung der Menschen mit Behinderungen, sondern gleicht eher einem Geschenkeverteilen, was oft nur imagepflegende Maßnahmen einzelner Personen und Unternehmen darstellen. Um es anders auszudrücken, Menschen mit Behinderungen bekommen ab und zu mal einen Fisch und nicht ein Angel, um selbst fischen zu können.

Moderne Technologien und Hilfsmitteln, die behinderten Menschen viele Möglichkeiten anbieten, sind nur für eine kleine Gruppe der behinderten Menschen zugänglich: Sie können sich diese entweder nicht leisten, denn Pension und Gesamteinkommen der behinderten Menschen liegt weit unter Existenzminimum, oder sind über eigene Rechte und moderne Entwicklungen nicht informiert.

In Georgien gibt es keine Einrichtungen für Menschen mit Behinderung, weder Servicestellen noch Rehabilitationszentren, die nicht nur physische sondern auch psychosoziale Entwicklungen fördern könnten.

Vor einiger Zeit hat die Handelskammer AmCham (American Chamber of Commerce in Georgia) im Rahmen der Sozialen Verantwortung der Mitgliedsunternehmen Arbeitsstellen speziell für die Menschen mit Behinderung ausgeschrieben. Auch die Georgian American University (GAU) in der georgischen Hauptstadt Tbilisi veranstaltet regelmäßig Schulungen, Workshops mit Beteiligung behinderter Menschen, die selbst über eigene Bedürfnisse und Probleme berichten und versuchen, Menschen zu sensibilisieren und die Grundlagen für den Umgang mit den Menschen mit Behinderung zu vermitteln. Ähnliche Maßnahmen hat auch der Staat durchgeführt, indem er versucht hat anhand spezieller Programme Inklusionsprozess zu forcieren. Bedauerlicherweise bilden die Veranstaltungen, an denen Menschen mit Behinderung teilnehmen, eine große Ausnahme.

Maßnahmen dieser Art sind in dieser Entwicklungsphase ausschlaggebend, denn die Menschen mit Behinderung, die heutzutage in Georgien leben, brauchen eine umgehende Förderung, um deren Selbstbestimmung, Gleichstellung sowie Einkommen rechtzeitig zu sichern. Die Förderung von Menschen mit Behinderung ist von einer großen Bedeutung, damit sie selbst die Stärke haben, für eigene Rechte zu kämpfen, an den Entwicklungsprozessen teilzunehmen und sich zu engagieren – erstmal leider noch eine weit entfernte Zukunftspers-

spektive. Während Probleme mit Bildung, Beschäftigung und Realisierung der fundamentalen Rechte nicht gelöst sind, während ein Teil der behinderten Menschen sein Wahlrecht nicht ausüben kann, weil Wahllokale sowie Wahlkabinen nicht barrierefrei zugänglich sind, bleibt das Thema Freiwilliges Engagement der Menschen mit Behinderung in Georgien erst mal zweitrangig.

Georgische Gesellschaft steht immer noch vor großen Herausforderungen: Grundwerte richtig verinnerlichen und Menschen mit Behinderung als gleichberechtigte Personen wahrnehmen. Gesetzgebung, Raum und Klima in einem Land werden doch von Mitgliedern dieser Gesellschaft selbst geschaffen. Es ist wichtig, daran zu glauben, was Nelson Mandela vor einem halben Jahrhundert formulierte: „Wir müssen universale Werte der Menschheit verinnerlichen, erkennen, wie vielfältig das menschliche Leben ist, wahrhaben, dass Dasein von Menschen mit Behinderung eine Bereicherung für unsere Vielfalt darstellt.“

Autorin

Ekaterina Togonidze ist georgische Schriftstellerin, Journalistin, Aktivistin für Inklusion und Barrierefreiheit und Begründerin der Nichtregierungsorganisation »Every Tenth of Us«. Derzeit leitet sie die PR-Abteilung der Georgisch-Amerikanischen Universität in Tbilisi.

Kontakt: eka_togonidze@yahoo.com

Redaktion

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Europa

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

Michaelkirchstr. 17/18

10179 Berlin

Tel.: +49 30 62980-114

europa-bbe@b-b-e.de

www.b-b-e.de